

Nähe, Leistung und Kontinuität

Beziehungsideale und Hilfepraxen am Beispiel ehrenamtlicher Pat_innen

Laura Gozzer & Johannes Moser

Einleitung

Freiwilliges Engagement erlebt seit einigen Jahren politisch wie auch soziokulturell einen Bedeutungsaufschwung. Längst engagieren sich Freiwillige nicht nur in Vereinen oder in Kindergärten und der christlichen Jugendarbeit ehrenamtlich, sondern auch in Bereichen der Sozialfürsorge, die von der Arbeit Professioneller geprägt sind: in der Obdachlosenfürsorge, in Form von Besuchsdiensten in Senior_innenheimen oder in der Kinder- und Jugendhilfe. In diesem Zusammenhang haben sich im Laufe der letzten zehn Jahre zunehmend Pat_innenschaftsprojekte in Deutschland etabliert.¹ Im sozialpädagogischen Diskurs werden Pat_innenschaften als »niedrigschwellige, präventive, lebenspraktische und alltagsnahe Hilfe, die durch eine vertrauensvolle, längerfristige Beziehung zwischen zwei Menschen [...] getragen wird« (Perzlmaier & Sonnenberg, 2013, S. 22), definiert. Pat_innen sind Laien, die zu Vertreter_innen sogenannter vulnerabler Gruppen, zu Geflüchteten, Straffälligen oder Jugendlichen, langfristige Eins-zu-Eins-Unterstützungsbeziehungen etablieren. Diese werden zwar von Organisa-

¹ Auf diese Entwicklung verweisen neben der 2008 ins Leben gerufenen »Aktion Zusammenwachsen. Bildungspatenschaften stärken, Integration fördern«, die eine deutschlandweite Projektdatenbank unterhält, auch das 2016 initiierte Programm des Familienministeriums »Menschen stärken Menschen«, im Rahmen dessen bisher mehr als »120.780 Patenschaften (Stand August 2020)« gefördert wurden (bagfa 2016: 2). Vgl. www.aktion-zusammenwachsen.de/startseite.html (01.09.2020); <https://www.aktion-zusammenwachsen.de/programm.html> (09.09.2020)

tionen des Dritten Sektors initiiert und betreut, sie sollen jedoch möglichst selbstständig und im Ermessen der Beteiligten gestaltet werden.

Der vorliegende Aufsatz fußt auf einer ethnografischen Forschung zu Praktiken ethischer Selbstbildung von ehrenamtlichen Pat_innen in zwei Münchner Initiativen: ein Pat_innenschaftsprogramm für Geflüchtete und eines für Kinder psychisch erkrankter Eltern. Das Material, das Laura Gozzer von 2018 bis 2020 im Rahmen ihrer Dissertationsforschung erhoben hat, umfasst 27 Interviews mit 19 Pat_innen, drei Expert_innen und einer geflüchteten Person sowie teilnehmende Beobachtungen von Treffen und Workshops.² Die Forschung ist Teil der DFG-geförderten Forschungsgruppe »Urbane Ethiken«, die sich mit Debatten und Konflikten über gutes und richtiges städtisches Leben im 20. und 21. Jahrhundert auseinandersetzt (Ege, 2018; Dürr et al., 2020; Moser & Ege, 2021). Im Rahmen dieses Forschungsparadigmas fragen wir, wie ehrenamtliche Pat_innen in München sich durch ihr Engagement gesellschaftlich positionieren. Wie loten sie dabei die verschiedenen Erwartungen – seitens der als bedürftig Klassifizierten, seitens der Organisationen, aber auch gegenüber sich selbst – aus? Welche Vorstellungen ›guter‹ Stadtgesellschaft sind dabei tragend und wie arbeiten die Akteur_innen im Rahmen der Pat_innenschaften an sich selbst durch Praktiken ethischer Subjektivierung (Foucault, 1993; Critchley, 2008; Moore, 2020)?

In diesem Aufsatz steht die Frage im Zentrum, welche Ideale und Praktiken die Pat_innen einsetzen, um zu helfen bzw. um die Beziehung – den eigenen Maßstäben entsprechend – ›gut‹ und ›richtig‹ zu gestalten. Dies geschieht vor dem Hintergrund der soeben angedeuteten Offenheit der Unterstützungsbeziehungen. So betonen die Initiativen die individuelle Ausgestaltung der Pat_innenschaften, die sich nach den Bedürfnissen und

2 Das Kernstück der Forschung bilden narrative Interviews mit 13 Frauen und sechs Männern, die zu ihren Motiven, Erfahrungen und Beziehungsverständnissen hinsichtlich ihrer Pat_innenschaften in ein bis zweieinhalbstündigen Gesprächen befragt wurden. Mit vier Personen wurden zwei Interviews geführt, um den zeitlichen Verlauf von neu entstandenen Pat_innenschaftsbeziehungen nachzuvollziehen. Die Auswahl der Interviewpartner_innen erfolgte kontrastierend nach Geschlecht, Alter und Länge der Pat_innenschaften. Zusätzlich wurde Material durch teilnehmende Beobachtungen bei Workshops für Pat_innen in den Initiativen sowie bei sogenannten ersten Treffen bei den Geflüchteten-pat_innenschaften erhoben. Der Zugang zu den beiden Forschungsfeldern erfolgte über die institutionalisierten Akteur_innen.

Vorstellungen der Pat_innen einerseits sowie der Geflüchteten und Kinder andererseits richten solle.³ Pat_innenschaften verstehen wir in dieser relativen Unbestimmtheit bei gleichzeitigem institutionalisiertem Charakter als Aushandlungsräume, die maßgeblich von den Beziehungsidealen und Vorstellungen ›guter‹ Hilfe seitens der Pat_innen geprägt sind. Diese sind eng mit biografisch gewachsenen, gesellschaftlich geprägten und politischen Vorstellungen und Imaginationen, was ›gutes‹ und ›richtiges‹ Helfen umfasst, verbunden. Dementsprechend verknüpfen wir praxistheoretische Ansätze mit Konzepten aus der »anthropology of ethics«. Nach einer Erläuterung der Hauptperspektiven der genannten Forschungsgruppe und dem Ansatz unseres Teilprojekts, zeigen wir anhand einer Typologie von drei Beziehungsidealen und davon geprägten Praktiken, dass die Pat_innen sich in ihren Selbsttechniken an Subjektmodellen orientieren, die eng mit der politischen Einstellung, Biografie und sozialen Position der Ehrenamtlichen verwoben sind.

Ehrenamtliche Pat_innenschaften als urban-ethisches Forschungsfeld

Die DFG-Forschungsgruppe »Urbane Ethiken. Debatten um das gute und richtige städtische Leben im 20. und 21. Jahrhundert« untersucht seit 2015 in der nunmehr zweiten Förderphase in zwölf Städten weltweit Phänomene, die mit ethischen Debatten und Konflikten zu tun haben. Dabei geht es nicht darum, einen eigenen Entwurf für eine urbane Ethik wissenschaftlich zu entwickeln oder ethische Begründungsmuster auf ihre logische Konsistenz hin zu prüfen. Eine kultur- und sozialwissenschaftliche Ethikforschung hat zunächst zum Gegenstand, was Menschen in ihrem jeweiligen Handeln als moralisch, richtig oder gerecht erachten. Sie verfolgt dann das Ziel, diese Verständnisse des jeweiligen Tuns in ihrem sozialen Zusammenhang zu be-

³ Der Fokus der Forschungsperspektive verengte sich im Lauf der Erhebung auf die Perspektiven der ehrenamtlichen Pat_innen. Dies liegt nicht nur an methodischen Herausforderungen, was die Zugänglichkeit zu geflüchteten Menschen bzw. Kindern in den Programmen betrifft, sondern ist auch der Auseinandersetzung mit dem interdisziplinären Forschungsstand zu ehrenamtlichen Pat_innenschaften geschuldet. Hier herrschen sozialpädagogische und psychologische Wirkungsanalysen vor, die v.a. die Perspektive der »Zielgruppen« fokussieren, um die Effekte der Modelle zu prüfen.

greifen. Ethiken sind spezifisch für bestimmte Situationen und für Gruppen von Akteur_innen. Deshalb sprechen wir von urbanen Ethiken im Plural. Um diese urbanen Ethiken theoretisch fassen zu können, wurden entlang des empirischen Materials der Forschungsgruppe vier Perspektivierungen entworfen, die hier knapp zusammengefasst werden. Mit den »Techniken des Regierens« wird aus einer gouvernementalitätstheoretischen Perspektive das Zusammenspiel staatlicher Steuerung und bürgerschaftlichen Engagements beleuchtet (Rose, 2000). Mit dem Konzept der »Moralischen Ökonomie« von Edward P. Thompson (1971) kann gezeigt werden, in welcher Form Initiativen und/oder Protestbewegungen auf teilweise althergebrachte Gerechtigkeitsvorstellungen zurückgreifen. Mit der Perspektivierung »Ethische Subjekte« sollen – inspiriert von Michel Foucault (1987) und Judith Butler (2007) – die Debatten darüber untersucht werden, wer die guten städtischen Bewohner_innen sind bzw. wie in einem abstrakteren Sinn solche Subjekte als Idealtypus entworfen werden. Mit dem an David Graeber (2008) angelehnten Konzept der sozialen Kreativität schließlich können all jene Initiativen analysiert werden, bei denen aus z.T. aktivistischen Kontexten neue oder innovative Modelle des städtischen Zusammenlebens und Kooperierens entstehen.⁴

Das am Institut für Empirische Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie der LMU München angesiedelte Teilprojekt »Helfen. Eine Praxeologie städtischer Wohltätigkeit« spürt dem Zusammenhang zwischen Ethik und Urbanität bzw. städtischer Sozialität am Beispiel freiwilliger Pat_innenschaften in München nach. Wir verstehen freiwillige Arbeit als historisch wie gegenwärtig zentrales Feld ethischer Subjektivierung, das von spezifischen Vorstellungen von Gemeinwohl und ›intakter‹ städtischer Sozialität geprägt ist. Ehrenamtliche Pat_innen können sich einerseits als ›gute‹ städtische Bürger_innen positionieren, die sich für das Gemeinwohl einsetzen. Andererseits werden ihr Engagement und ihre Motive auch kritisch hinterfragt, beispielsweise in Vorwürfen der Selbstbezogenheit oder des Paternalismus, aber auch – besonders im Rahmen der Geflüchtetenhilfe – durch rechte Kritik an sogenannten ›Gutmenschen‹. Als Bereich städtischen und gesellschaftlichen Lebens, der in großem Maße von moralischen

4 Diese kurze Darstellung der Ausgangsüberlegungen und theoretischen Prämissen der Forschungsgruppe wird ausführlicher dargestellt in Ege & Moser, 2017. Vgl. auch Dürr et al., 2020.

Setzungen und Reflexionen geprägt ist, stößt freiwilliges Engagement die Akteur_innen dazu an, sich selbst zu hinterfragen und zu prüfen und teilweise auch politisch Stellung zu beziehen. Das Ziel unserer Forschung ist es nicht, Hilfepräxen als ethisch oder unethisch einzuteilen. Jenseits vereinfachender Dichotomien von beispielsweise Altruismus und Egoismus wollen wir die Kontextabhängigkeiten, Komplexitäten und inhärenten Ambivalenzen in Hilfepräxen von freiwilligen Pat_innen aufzeigen. Zur Analyse nutzen wir dementsprechend ein Konzept von Ethik, das nicht abstrakte Regeln meint, die Akteur_innen aus einer Außenperspektive auf ihr Handeln anlegen, sondern ein in den Alltag und alltägliches Tun verwobenes Reflektieren bzw. Formen des eigenen Tuns (Das, 2020), Technologien des Selbst, wie sie Michael Foucault beschreibt. Er konzipiert ethische Subjektivierung als Arbeit am Selbst, im Rahmen derer Individuen versuchen, sich als moralische Subjekte zu konstituieren (Foucault, 1993).

In der Empirischen Kulturwissenschaft und Europäischen Ethnologie wurden Hilfepräxen zuletzt v.a. mit Fragen nach Hierarchien, Empowerment und gesellschaftlicher Ungleichheit verknüpft. Dabei erscheinen die Konzepte Care und Solidarität derzeit prominenter als Hilfe und erfahren zunehmende Theoretisierung sowie Verwendung in ethnografischen Forschungen (Binder et al., 2019). Während Solidarität egalitäre Beziehungen impliziert und neben dem Solidarprinzip in Wohlfahrtsstaaten (Bude, 2019) v.a. in Zusammenhang mit Rassismuskritik und politischen Kämpfen gedacht wird (Karakayali, 2019), scheint dem Hilfe-Begriff aus machtkritischer Perspektive, die das Fach der Empirischen Kulturwissenschaft und Europäischen Ethnologie auszeichnet, eine Aura des Hierarchischen und A-Politischen anzuhafte.⁵ Die Fragen nach der transformativen Kraft (Wagner, 2019) von sowie der Asymmetrie in Hilfebeziehungen treiben nicht nur

5 Wichtige Erkenntnisse hierzu erarbeiteten Vertreterinnen der Humanitarismuskritik, die Hilfe unter dem Leitbild des Humanitarismus als Ungleichheit stabilisierend oder gar verschärfend interpretieren. Miriam Ticktin (2014) zeigt, dass ein auf humanitären Idealen basierendes Einwanderungssystem dazu führt, dass Migrant_innen nicht als politische Akteur_innen sondern nur mehr als versehrte Körper wahrgenommen werden. Didier Fassin (2007) beschreibt, wie durch Humanitarismus Individuen zu Opferfiguren werden, von denen nichts erwartet wird. »They are those for whom the gift cannot imply a counter-gift, since it is assumed that they can only receive. They are the indebted of the world.« (Fassin, 2007, S. 512) An diese Arbeiten anschließend, haben viele Anthropolog_innen die herrschaftsstabilisierenden Effekte von Hilfe betont.

Forscher_innen und theoretische Debatten um, sondern auch die Akteur_innen, die Hilfe leisten, selbst. Sie finden sich häufig in ambivalenten und widersprüchlichen Situationen wieder. Dem Interesse für die Dilemmata helfender Praxis folgend, greifen wir auf ethnografische Vorarbeiten zurück: Catherine Trundle (2014) und Omri Elisha (2008) beschreiben in ihren jeweiligen Erhebungen zu christlichen Ehrenamtlichen die ständig zu verhandelnden Spannungen zwischen den moralischen Ambitionen der Helfenden und den alltäglichen, verkörperten Umsetzungen. Zudem ist im Sinne eines kulturanalytischen Ansatzes der gesellschaftspolitische Kontext von Hilfepraxen zentral. Jens Wietschorke (2013) zeigt anhand der Selbstverständnisse, Gesellschaftsentwürfe und habituellen Dispositionen von Engagierten in einer Settlement-Bewegung im Berlin des frühen 20. Jahrhunderts, dass soziales Engagement eine zutiefst milieuspezifische Praxis ist, die gesellschaftliche Beziehungen und Ordnungen etabliert bzw. stützt. Wie auch Wietschorke betonen wir unseren Forschungsgegenstand in seine unmittelbaren lokalen und historischen Kontexte ein und stellen ihn dementsprechend auch in Zusammenhang mit der Stadt München, ihrem Imaginären und den spezifischen, vor Ort herrschenden Bedingungen und Infrastrukturen sowie den soziopolitischen Prozessen und Konstellationen (Lindner, 2008; Moser & Egger, 2010). Dazu gehört die christliche und bürgerliche Prägung der Münchener Stadtbevölkerung, deren Mittelschicht durch gut ausgebildete und gutverdienende Singles und Familien gekennzeichnet ist, ebenso wie die finanziellen Investitionsmöglichkeiten der Landeshauptstadt München in sozialen Belangen.

Gesellschaftspolitische Positionierungsfragen, Aspekte der Sozialisation, die städtische Umwelt – sie alle fließen in die Ideale dessen, was ›gute‹ bzw. ›korrekte‹ Hilfe ist, mit ein. Pat_innen verhandeln dabei nicht nur mit den institutionalisierten Akteur_innen in den Initiativen sowie den ihnen zugeteilten Personen, geflüchteten Menschen oder Kindern, die in Familien mit psychischen Erkrankungen aufwachsen, sondern auch mit sich selbst, ihrem Selbstverständnis und Erwartungen an sich: Welche Art von Pate bzw. Patin will ich sein? Was soll meine Rolle umfassen? Wie kann ich dem/der anderen helfen? Im folgenden Kapitel fragen wir, welche Vorstellungen ›gelingener‹ oder ›guter‹ Hilfe die Pat_innen im Prozess ihres Engagements ausprägen, welche Praktiken sie daraus ableiten und inwieweit sich Vorstellungen in bzw. durch Praktiken modifizieren.

Nähe, Leistung und Kontinuität – Beziehungsmodelle in der Pat_innenschaftspraxis

Zunächst gilt es einen Blick auf die untersuchten Initiativen zu richten: ein Programm zur Betreuung von Geflüchteten, das seit 2009 von der Initiative Save Me München als Teil des Münchener Flüchtlingsrats unterhalten wird, sowie ein Programm für Kinder mit psychisch erkrankten Eltern, welches der Fachdienst Patenschaften im Sozialdienst katholischer Frauen München e.V. seit 2008 betreut. In beiden Programmen sind Koordinatorinnen – meist Sozialpädagoginnen – für die Betreuung der Pat_innenschaften zuständig. Sie befragen und orientieren die werdenden Pat_innen und entscheiden, welche Personen miteinander verknüpft werden. Nach dem ersten Treffen, das im Beisein der Koordinatorinnen stattfindet, treffen sich die Pat_innen und die geflüchteten Menschen bzw. Kinder selbstständig. Gemeinsam ist den Programmen, dass sie wöchentliche Treffen über einen längeren Zeitraum, mindestens ein Jahr, empfehlen. Im Forschungssample finden sich Pat_innenschaften, die nicht über zwei Monate hinausgingen, und solche, die seit Beginn der Programme, also seit über zehn Jahren bestehen. Unter den Engagierten finden sich mehr Frauen als Männer, wobei bei den Pat_innenschaften für Kinder psychisch erkrankter Eltern auch viele Paare aktiv sind. Obwohl die sozioökonomische Situation der Ehrenamtlichen variiert, weisen sie fast ausschließlich akademische Abschlüsse auf.

In anderen Aspekten unterscheiden sich die Programme maßgeblich: Während Save Me Teil einer politischen Organisation ist und auch Kampagnenarbeit zu legalen Zuwanderungswegen übernimmt sowie sogenannte Resettlement-Flüchtlinge betreut, ist der Sozialdienst katholischer Frauen (SkF) ein seit Ende des 19. Jahrhunderts bestehender Sozialfürsorgeverein, der sich in verschiedenen Projekten zur Jugendhilfe, Wohnungslosenhilfe oder Schwangerenbetreuung der Hilfe von Frauen für Frauen verschrieben hat. Die beiden Pat_innenschaftsprogramme sind dementsprechend unterschiedlich finanziert und ausgestattet, was sich auf die Kapazitäten der Betreuung auswirkt: Während beim SkF derzeit circa 40 Pat_innenschaften für Kinder psychisch erkrankter Eltern auch nach der Vermittlung eng weiter betreut werden können, sind die Mitarbeiterinnen bei Save Me vor allem mit der Veranstaltung von Vorbereitungsworkshops und der Vermittlung beschäftigt. Ihnen fehlen die Kapazitäten, den Fortgang der Pat_innenschaften weiter zu betreuen und sie besitzen kein abschließendes Wissen

darüber, wie viele der ca. 250 vermittelten Pat_innenschaften derzeit noch laufen. Neben diesem Unterschied in finanziellen und personellen Ressourcen greifen die Koordinatorinnen auch entsprechend der Zielgruppe – Erwachsene einerseits und Minderjährige andererseits – unterschiedlich stark in die Gestaltung der Pat_innenschaften ein. So bleiben die Koordinatorinnen des SkF über die ersten Treffen hinaus in engem Kontakt mit den Familien sowie den Pat_innen und vermitteln bei Konflikten bzw. beraten die Pat_innen aktiv bei Herausforderungen oder Unsicherheiten. Den Umfang der Kinderpat_innenschaften umschreiben die Koordinatorinnen damit, Alltägliches mit den Kindern zu unternehmen: auf den Spielplatz oder ins Kino zu gehen oder gemeinsam zu kochen. Dabei setzen die Koordinatorinnen zentral, dass die Pat_innen die Eltern der Kinder respektieren und als zentrale Entscheidungsträger_innen wahrnehmen. Die Pat_innen sollten weniger Erlebnisse jenseits der sonstigen Möglichkeiten der Kinder bieten, wie kostspielige Urlaube oder Ausflüge, um keine Konkurrenz zur Familie herzustellen. Sie sollen vielmehr als langfristige Bezugspersonen Teil des Alltags werden. Die Pat_innen für Geflüchtete erhalten weniger klare Vorschläge, was die Gestaltung der Pat_innenschaften betrifft: Hier scheint von der Betreuung eines Asylverfahrens über das Übersetzen von Briefen bis hin zu informellen Treffen in Cafés alles möglich. Beide Programme raten aber explizit von finanzieller Unterstützung aus eigener Kasse sowie großzügigen Geschenken ab, um monetäre Abhängigkeitsbeziehungen zu verhindern. Wie oben bereits skizziert, beschreiben beide Programme einen gewissen Spielraum, den die Pat_innen sowie die Kinder oder geflüchteten Menschen nach ihren jeweiligen Bedürfnissen, Ressourcen und Erwartungen aushandeln.

Im Unterschied zu beispielsweise Sozialpädagog_innen oder Psycholog_innen sind freiwillige Pat_innen stärker durch intuitive Ansätze geleitet statt durch professionelles Wissen. Sie orientieren sich in ihren Vorstellungen dessen, was ‚gute‘ Hilfe ausmacht, an Logiken in anderen ihnen bekannten gesellschaftlichen Bereichen: der Schule, der Arbeit, der Familie und dem Freund_innenkreis. Im Prozess der Gestaltung setzen sich die Pat_innen sowohl den Erwartungen der Geflüchteten oder Kinder, als auch den Erwartungen bzw. Normen seitens der Expert_innen in den Initiativen aus und sind gleichzeitig mit ihren eigenen Erwartungen konfrontiert – den Erwartungen an sie selbst, an die Pat_innenschaft und an ihr Gegenüber. Im Folgenden präsentieren wir drei Beziehungsideale, die sich in der Analyse

des Materials mit Interpretationsmethoden der Reflexiven Grounded Theory (Breuer et al., 2019)⁶ als zentral für die angewendeten, auf Hilfe abzielenden Praxen herausschälen. Diese Beziehungsideale sind im Folgenden im Sinne einer Typologie zugespitzt. In der empirischen Komplexität kombinieren die Pat_innen die verschiedenen Beziehungsideale zum Teil auch auf widersprüchliche Art und Weise.

Hilfe durch Nähe

Eine Koordinatorin betont in einem Vorbereitungsworkshop für Geflüchtetenpat_innen, dass die Pat_innenschaften eine »individuelle Sache« seien. Manche hätten nach einiger Zeit »einen Freund mehr«, andere gestalten es »anonymer oder ... [sucht nach Wort] sachlicher«, also »konkrete Integrationshilfe« (Beobachtungsprotokoll vom 26.06.2018). Damit umschrieb sie ein Spannungsfeld, das im sozialpädagogischen Diskurs die Einteilung zwischen »beziehungsorientierten« und »aufgabenorientierten« Pat_innenschaften umfasst (Perzlmaier & Sonnenberg, 2013, S. 21). In den qualitativen Interviews mit Pat_innen für geflüchtete Menschen manifestierte sich eine deutliche Tendenz hin zur Beziehungsorientierung. Dieses Ideal umschreiben wir als Hilfe durch Nähe. Zentrales Ziel ist es, eine vertrauensvolle Eins-zu-Eins-Beziehung aufzubauen, die zum Mittel und Zweck der Hilfestellung

6 Im »Forschungsstil« (Breuer et al., 2019, S. 4) der Grounded Theory, der mehr und mehr Verwendung in qualitativen Forschungen findet, wird eine verstehende Haltung eingenommen. Statt Theorie zu überprüfen bzw. zu belegen, geht es darum, Sinnzusammenhänge und neue theoretische Modelle bzw. Konzepte zu entwerfen. Auf den Arbeiten von Glaser und Strauss aufbauend, haben sich mittlerweile verschiedene Ansätze der Grounded Theory etabliert. Die Betonung der Konstruktionsleistung und Positionalität der Forschenden bei Breuer et al. kommt der methodischen Reflexivität im Fach der Empirischen Kulturwissenschaft/Europäischen Ethnologie nahe. Die Besonderheit der Analyse anhand eines Grounded Theory Stils liegt darin, anfangs möglichst offen zu kodieren, um in weiteren Schritten bis hin zu neuen Konzepten und Modellen weiter zu abstrahieren. Erhebung und Interpretation bilden im Rahmen einer »hermeneutischen Spirale« (Breuer et al., 2019, S. 55) Prozesse, die ineinander greifen. Die philosophische Grundlage der Methode liegt im konstruktivistischen Verständnis sozialer Prozesse: Die Deutungen der lebensweltlichen Akteur_innen werden in die Analyse mit einbezogen, zeitgleich wird versucht, durch neue Begriffe bzw. das Herstellen neuer Verbindungen eine abstrahierende Ebene zu erreichen, die aber immer nur eine von vielen möglichen Interpretationen – gemäß der Positionalität der Forschenden – darstellt.

wird. Darin offenbart sich eine Vorstellung von Beziehung als reparierend, stützend und Selbsthilfe fördernd.

Auf die Nachfrage nach den Unterschieden der Pat_innenschaften im Vergleich zu z.B. Kleiderspende spezifizieren Pat_innen für geflüchtete Menschen ihr Interesse am Modell. So beschreibt die 49-jährige Buchhändlerin Hilde in Interviewausschnitt 1), die bereits in der Hausaufgabenhilfe einer Gemeinschaftsunterkunft tätig ist, warum sie sich zusätzlich als Patin meldete:

Interviewausschnitt 1)

»Ich fand's interessant, weil ich hoffe, dass man so jemanden ein bisschen näher kennenlernen, [...] Hintergründe erfährt und (...) auf die Leute eingehen kann. [...] Weil man sucht vielleicht doch immer so ein bisschen was Persönliches als Engagement und nicht nur (...) einfach das Praktische. Es ist eigentlich egal, welches Kind da vor mir sitzt, ich helfe denen, das ist natürlich so. [...] Aber, dass man einfach ein bisschen Zeit hat, sich auf eine Familie und deren Geschichte und Probleme einzulassen.« (Interview vom 26.06.2018)⁷

Hilde verspricht sich persönlichen Kontakt, Wissen und Einfühlung. Sie und Hamna, eine Frau im selben Alter, üben Hamnas Wunsch folgend bei ihren wöchentlichen Treffen in der Gemeinschaftsunterkunft Deutsch. Die »persönliche Note«, wie Hilde im zweiten Interview meint, komme da »vielleicht ein bisschen zu kurz« (Interview vom 28.11.2018). Sie erzählt, dass Hamna sie zu Hause besucht hat und dass sie durch den Austausch von Rezepten oder das Sprechen über Familienbeziehungen eine gemeinsame Ebene finden, die über das Deutschüben hinausgeht. In Hildes Wahrnehmung sind sie und Hamna nicht nur ähnlich alt, sondern teilen auch die Erfahrung der Mutterschaft. »Für mich passt das ganz gut« (ebd.). Eineinhalb Jahre nach dem ersten Gespräch sendet Hilde ein Foto, auf dem die beiden Frauen Arm in Arm in Hildes Garten stehen und in die Kamera lächeln. Dieses Foto symbolisiert Hildes Ambition einer vertrauten, persönlichen Beziehung.

Der Anspruch, im Rahmen der Patinnenschaft persönliche Nähe aufzubauen, beschäftigt auch die 28-jährige Biologin Bettina (Interviewausschnitt 2). Sie antwortet auf die Frage, was sie sich in Zukunft für ihre Patinnenschaft für die 24-jährige Safiye wünschen würde, folgendermaßen:

⁷ Die Interviewzitate wurden zum Zweck der besseren Lesbarkeit geglättet.

Interviewausschnitt 2)

»Mmmmh, (...) also ich würd' mir schon wünschen, dass [...] es halt mehr Richtung Freundschaft geht als Patenschaft im Sinne von (...) ja, wir haben irgendwie Vorteile voneinander und es ist ganz nett, sondern sozusagen einfach dieses [...] Sie ist einfach dann ne Freundin von mir und die treffe ich regelmäßig und so. [...] Das find ich irgendwie ganz schön (...), auch um dieses, ich mein sie ist jetzt ein bisschen jünger als ich, ja, aber ansonsten haben wir glaub ich schon so, (...) wir verstehen uns wirklich gut und ich würd' halt gern wegkommen von diesem Patenschaftsverhältnis [...]. Ich will ja nicht irgendwie zeigen, wie man (...) keine Ahnung (...) [...] deutscher lebt oder was weiß ich (lacht).« (Interview vom 11.07.2018)

Bettina sucht nach adäquaten Worten und macht schlussendlich deutlich, dass sie eine egalitäre Beziehung zwischen Freundinnen dem Modell der Patenschaft, das für sie untrennbar mit Hierarchien verbunden ist, vorzieht. Safiyes fehlende Deutschkenntnisse sieht Bettina als ein Hindernis, warum die Frauen bisher noch keine Freundinnen geworden sind.⁸ Ähnlich wie Hilde stellt Bettina Nähe zu Safiye her, indem sie Gemeinsamkeiten sucht. Neben der Betonung desselben Geschlechts und Alters ist dafür eine Sequenz sprechend, in der Bettina von einem gemeinsamen Festbesuch erzählt: In der Begleitung einer Freundin Safiyes gingen die beiden auf ein Fest vom Münchener Flüchtlingsrat, die Stimmung zwischen den Frauen ist beim Tischtennisspielen ausgelassen und heiter. Beim Beobachten der lachenden Safiye und ihrer Freundin habe sich Bettina, so erzählt sie mir retrospektiv, an sich und ihre beste Freundin erinnert gefühlt.

Der Festbesuch ist aber eine Ausnahme in der alltäglichen Patinnenpraxis. Safiye und Bettina sehen sich kaum außerhalb der Unterkunft. Bei ihren Treffen, die aus Deutschübungen und einem anschließenden gemeinsamen Abendessen bestehen, sind sie nicht alleine, sondern mit Safiyes Familie zusammen. Im Laufe der Patenschaft fragt Safiye Bettina, ob diese auch ihren Eltern Deutsch beibringen könne – eine Anfrage, der sich Bettina nicht gewachsen fühlt und die sie schließlich ablehnt. Ein Jahr nach dem ersten Interview erzählt Bettina von ihrem Eindruck, dass meist sie die Tref-

8 In Gesprächen mit anderen Pat_innen werden auch die engen familiären Verbindungen, die einige geflüchtete Menschen in München halten, als Hindernisse für einen engeren Kontakt mit dem Gegenüber beschrieben.

fen initiieren muss. Sie fragt sich, ob die Patinnenschaft einfach auslaufen würde, wenn sie sich nicht mehr bei Safiye melden würde (Interview vom 31.07.2019) – ein Thema, das häufig auch Eingang in die Vorbereitungsworkshops der Organisation Save Me findet.⁹ Als Organisation betont Save Me zwar durch Werbematerial und best-practice-Beispiele einerseits das Etablieren einer persönlichen Beziehung als Ziel der Pat_innenschaften, andererseits versuchen die Koordinatorinnen die Erwartungen der Pat_innen in den Vorbereitungsworkshops nach unten zu schrauben: »Wir können keine Freundschaften schaffen« oder »Wir sind keine Börse« (Beobachtungsprotokoll vom 26.06.18). Sie appellieren an die Pat_innen, die Situationen der Geflüchteten zu verstehen und ihre Entscheidungen und auch Abgrenzungen zu respektieren. Bettina orientiert sich an diesen Ratschlägen und hält die Patinnenschaft zu Safiye weiter aufrecht. Deutlich werden hier die Zusammenhänge zwischen Techniken des Regierens, die im Rahmen des Pat_innenschaftsmodells ein Subjekt vorschlagen, das Beziehungen schaffen kann, und den damit verbundenen Ambitionen und Ambivalenzen in den je individuellen Prozessen ethischer Selbstbildung seitens der Pat_innen. Das Ideal des relationalen Subjekts hängt dabei eng mit Problematisierungen einer beziehungsarmen Gesellschaft zusammen, wie Andrea Muehlebach (2012) anhand ihrer Ethnografie zu italienischen Ehrenamtlichen ausführt. Die Ebene der persönlichen, intimen, freundschaftlichen oder quasi-familiären Beziehungen wird dabei auch in politischer Hinsicht zum Beziehungsideal: Statt hierarchischer Hilfebeziehungen wird eine symmetrische persönliche Bindung imaginiert, die auf Reziprozität aufbaut (Stock, 2019).

Die Praxen und Haltungen aller vier Frauen, Hilde und Bettina, aber auch Hamna und Safiye müssen wir mit ihren jeweiligen biografischen Situationen kontextualisieren. Bettinas Wunsch nach einer Freundschaft könnte einerseits mit ihrem Umzug nach München und ihrem ausbaufähigen Freund_innenkreis verbunden sein und andererseits sicherlich, wie sie betont, mit dem Abbau von Hierarchien. Sie ist politisch interessiert und kennt kritische Debatten rund um paternalistische Zugriffe von Helfer_innen auf Geflüchtete. Safiye will sie nicht als »Schützling« verstehen, sondern als selbstständig und ebenbürtig (Interview vom 11.07.2018). Hilde engagiert

⁹ Die Koordinatorinnen baten um Verständnis für geflüchtete Menschen, die ihre Pat_innen vielleicht nicht von sich aus kontaktieren, weil sei ihnen nicht auf die Nerven gehen wollen – eine Vermutung seitens der Initiative.

sich auch vor dem Hintergrund, dass ihre jüngste Tochter bald aus der gemeinsamen Wohnung auszieht und sie ihre Arbeitszeit reduziert. Sie hat Kapazitäten frei, will sich einbringen, sucht nach Verbundenheit. Hamna und Safiye sind mit ihren jeweils spezifischen, prekären Lebenssituationen und organisatorischen Aufgaben beschäftigt. Während Hamna mit zwei ihrer drei Kindern in einem Zimmer in einer großen Gemeinschaftsunterkunft wohnt, einzig für einen wöchentlichen Gang zur Lebensmitteltafel die Unterkunft verlässt und als Analphabetin Schwierigkeiten im Deutschkurs hat, versucht Safiye ihren Ehemann über ein Familiennachzugsprogramm nach Deutschland zu holen. Offenbar ist es ihr wichtig, ihren Eltern und ihrem jüngeren Bruder Zugang zu Bettinas Aufmerksamkeit zu verschaffen, um ihnen eine Verbesserung im Deutschen zu ermöglichen. Die Vorstellungen dessen, wie die Pat_innenschaften aussehen können, werden erst im Laufe von Monaten abgeglichen und modifiziert.

Einige weitere Pat_innen orientieren sich an einem Ideal der beziehungs-fähigen und offenen Mitbürger_innen, die eine jenseits von Hilfshierarchien, »natürliche« gleichberechtigte Beziehung zum Gegenüber aufbauen wollen. Zum Teil grenzen sie sich dabei von der Perspektive von Fachkräften sowie von der Indifferenz anderer Münchner_innen ab. Die Arbeit am Selbst als Teil ethischer Selbstbildung umfasst dann, die Richtung, die die geflüchteten Menschen vorgeben, mit zu vollziehen und gleichzeitig Nähe herzustellen, durch Einladungen, durch Nachfragen, durch gemeinsame Freizeitunternehmungen oder durch die Suche nach Gemeinsamkeiten. Häufig treten dabei die Bedürfnisse der Geflüchteten nach Unterstützung in konkreten Lebensbereichen, das Ideal einer vertrauensvollen Beziehung seitens der Pat_innen, sowie deren politischen Einstellungen und normativen Erwartungen an das Selbst in Konflikt miteinander.

Hilfe durch Leistung

Einige Pat_innen für Geflüchtete nehmen stärker eine ›aufgabenorientierte‹ Pat_innenschaft auf und sehen darin die ideale Form der Hilfestellung. Sie widmen sich klaren Zielen bzw. Aufgaben, welche die ihnen zugeteilte Person bestimmt, wie Ausbildungsplatzsuche, Lernen der deutschen Sprache oder das Erklären von Briefen. So verstehen in vielen Fällen Pat_innen den dringenden Bedarf v.a. geflüchteter Familien nach Wohnraum als ihre persönliche Herausforderung, ihr Projekt. Die 49-jährige Osteopathin Andrea

beispielsweise verhandelt mit dem Wohnungsamt, um einer fünfköpfigen Familie eine Wohnung zu sichern. Ausgehend von der Struktur des Pat_innenenschaftsprogrammes hatte sie ursprünglich erwartet, nichts mit dem »ganzen[n] Anstrengende[n]« zu tun zu haben, was sich »leider [...] so nicht verwirklicht« habe (Interview vom 21.01.2019). Stattdessen beginnt ihre Patinnenschaft wie folgt: »Der Vater in der Familie hat klare Vorstellungen, der kann auch gut zuteilen. Klarer Auftrag war am Anfang: Wohnung.« (Ebd.) Nach eigenen Angaben wendet Andrea in der Anfangszeit der Patinnenschaft dreimal wöchentlich vier bis sechs Stunden für Telefonate, Formulare und Briefverkehr auf. Probleme hätte sie in ihrer Patinnenschaft nie mit der Familie selbst gehabt, sondern mit den städtischen Stellen. Die »behördlichen Sachen« hätten sie »überrollt, ganz ehrlich.« (Ebd.) Durch die Erzählung dieser unerwarteten Überforderung, beschreibt Andrea sich selbst als eine Person, die nicht leicht aufgibt, sich nicht leicht abwimmeln lässt und mutig ist. Gegenüber den in ihrer Erfahrung untätigen, teils blockierenden Sozialbehörden erzählt sie sich als tatkräftig und effektiv: Tatsächlich sichert sie der Familie zuerst eine vorübergehende und dann eine unbefristete Wohnung in einem Genossenschaftshaus.

Manche Pat_innen berichten davon, dass sie angesichts einer klaren Aufgabe erleichtert waren. Dass der 66-jährige Unternehmensberater Johann den 20-jährigen Borueima v.a. in schulischen Belangen unterstützt, hilft ihm, seine Rolle klar zu formulieren und Grenzen zu etablieren (Interview vom 22.01.2019). Dass Boureima im Laufe der Jahre einen Schulabschluss macht und eine Lehre beginnt, erfüllt Johanns Patenschaft mit Sinn, was er mit folgendem Bild beschreibt: »Ich sehe, wie die Wand weiß wird.« (Ebd.) Das Leistungsideal überträgt sich hier auch auf die zu betreuende Person. Ganz ähnlich erzählt auch Hilde von Erfolgserlebnissen beim Deutschüben, wenn Hamna beispielsweise nach einiger Zeit die Uhr lesen kann (Interview vom 28.11.2020). Am Beispiel Hildes wird deutlich: Die hier destillierten Hilfsideale müssen sich nicht immer ausschließen, sondern greifen ineinander oder laufen parallel.

Eine organisatorische Aufgabe kann den Druck von der Entwicklung einer persönlichen, engen Verbindung nehmen, wie Louisa (Interviewauschnitt 3), eine 31-jährige Freiberuflische im Medienbereich und Patin für die 20-jährige Abeba, beschreibt:

Interviewausschnitt 3)

»LS: Sie hat in zwei verschiedenen Flüchtlingsheimen gewohnt und hat jetzt ihre erste eigene Wohnung bezogen und genau zu dem Zeitpunkt, als klar war, okay, die zieht jetzt aus, die muss jetzt innerhalb von einer Woche in ihre Wohnung einziehen, dann hab ich die Patenschaft übernommen.

LG: Ja okay, voll am Peak quasi.

LS: Genau, aber das war total gut, weil wir hatten gleich ein Projekt, mit dem wir anfangen konnten. [...] Ich stell mir das einfacher vor, als wenn man sich einfach so trifft und dann mal so reden muss. Vor allem sie spricht kein Englisch.« (Interview vom 23.01.2019)

Louisa empfindet die Aufgaben rund um den Wohnungsbezug als Entlastung angesichts der sprachlichen Barriere. Sie betont zwar, dass die beiden Frauen sich auch »ohne die Sprache« verständigen könnten, »aber tiefgreifende Unterhaltungen funktionieren halt nicht. [...] Deswegen war's gut, dass wir das Projekt hatten« (ebd.). Die Wohnung zu beziehen gibt den Frauen eine gemeinsame Aktivität, die sie auch über die Sprachbarriere hinweg verbindet. Dennoch schwingt mit Louisas Erwähnen »tiefgreifender Unterhaltungen« implizit auch der Anspruch nach einer innigeren Beziehung mit.

Das Lösen eines Problems oder das Übernehmen einer Aufgabe kann in vielen Fällen also zu Rollenklarheit, der Definition des Pat_innen-Seins, beitragen. Die Pat_innen greifen dabei auf bekannte Muster der Selbstkonstitution zurück. Kultur- und sozialtheoretisch können wir uns hier auf Konzepte zu Subjektivierungen von Prämissen wie Erfolg und Leistung sowie auf die Projektformigkeit spätmoderner Vergesellschaftungsformen beziehen (Bröckling, 2005). Bedürfnisse der geflüchteten Menschen werden zu Projektzielen. Statt sich als emotionale Helfer_innen oder als politische Aktivist_innen zu verstehen, präsentieren sich viele als pragmatische Unterstützer_innen, die genau dort anpacken, wo Hilfe benötigt wird, und an ganz konkreter Stelle zur Besserung des Lebens der anderen beitragen. Hier verbinden sich materielle Notlagen von geflüchteten Menschen mit der Leistungsbereitschaft einer urbanen Mittelschicht. Prägend scheint im Fall der Pat_innenschaften für Geflüchtete v.a. der Diskurs um die Krise des europäischen Grenzregimes im Jahr 2015 (Hess, 2017), in dem mit dem Slogan »Wir schaffen das« an ein leistungsfähiges, aufnahmebereites und solidarisches Deutschland appelliert wurde – ein Gesellschaftsideal, auf das

sich einige Pat_innen explizit oder implizit beziehen. So antwortet Andrea (Interviewausschnitt 4) auf die Frage, wie sie die Situation der Familie einschätzt, wenn sie sich als Patin nicht eingebbracht hätte, dass sie keine CDU-Wählerin sei:

Interviewausschnitt 4)

»[...] aber wie sie [Angela Merkel, LG] damals gesagt [hat]: Wir schaffen das, hab ich mir gedacht, so gut: Das hast du jetzt gesagt, jetzt beweise es. [...] Das war ja ziemlich schnell klar, dass das so nicht funktioniert. [...] Also wenn da sich viele nicht bereit erklärt hätten, was zu machen, dann wär das nicht gegangen.« (Interview vom 21.01.2019)

Nimmt man eine Perspektive auf freiwilliges Engagement als Techniken des Regierens ein, die Lücken in der wohlfahrtsstaatlichen Versorgung stopfen sollen (Ilcan & Basok 2004; Pinl, 2015), wird bei der Übernahme der Pat_innen von bürokratischen Aufgaben, Kitaplatz-Suche oder Wohnungssuche sichtbar, dass die Unterstützung der Geflüchteten durch Professionelle hier nicht ausreichend greift.¹⁰ Das wird auch in Kontrast zu den Pat_innen für Kinder psychisch erkrankter Eltern offensichtlich. Diese finden sich kaum in einer Situation wieder, in der sie bürokratische Fragen oder die Suche nach Arbeits-/Ausbildungsplatz oder Wohnung übernehmen müssen. Die Familien, an die die Pat_innen vermittelt werden, sind vielmehr in ein engmaschiges institutionalisiertes Hilfe-Netz eingebettet: neben der Betreuung der häufig alleinerziehenden psychisch erkrankten Mütter sind meist weitere psychologische Dienste oder das Jugendamt involviert. Zwar vollziehen die Pat_innen Entscheidungen mit und beraten, übernehmen aber in diesen Bereichen selten die Hauptverantwortung.

Deutlich wird anhand des Beziehungsideals der Leistung nicht nur, dass grundsätzlich Muster der idealen Subjektkonstitution – Effektivität und Erfolg – in die ethischen Selbstbildungsprozesse von ehrenamtlichen Pat_innen miteinfließen, sondern auch, dass gegenwärtige politische Debatten diese mitprägen: nicht nur in Bezug auf die Versorgung und »Integration«

¹⁰ In Gemeinschaftsunterkünften sind während des Erhebungszeitraums eine geringe Zahl an Sozialbetreuer_innen für eine große Zahl an Bewohner_innen mit je spezifischen Problemen zuständig. Nach dem Umzug in eigene Wohnungen sind volljährige geflüchtete Menschen in der Regel auf sich gestellt.

von geflüchteten Menschen nach 2015, sondern auch mit Blick auf Debatten zur klaffenden »sozialen Schere« und sich voneinander stark unterscheidenden sowie entfernenden Lebensrealitäten in Deutschland allgemein und in Städten im Spezifischen.

Hilfe durch Kontinuität

Bei den Pat_innen für Kinder herrscht ein Beziehungsideal vor, in dem die Pat_innen den Kindern vor allem Verlässlichkeit und Sicherheit geben – unabhängig von der Intensität der Beziehung oder den Herausforderungen, bei denen ehrenamtliche Pat_innen die Kinder unterstützen können. Entscheidend ist dabei die Einbettung des Pat_innenschaftsprogramms in psychologisches und sozialpädagogisches Expert_innenwissen über Kinder, die in Familien mit psychischen Erkrankungen aufwachsen.¹¹ Wichtig sei nicht, was die Pat_innen während den wöchentlichen Treffen jeweils mit den Kindern unternehmen, sondern dass sie diese überhaupt verlässlich und kontinuierlich abholen (Interviewausschnitt 5). Die Relevanz von Stabilität und Verlässlichkeit erklären auch Pat_innen selbst durch die Abgrenzung von den Familien:

Interviewausschnitt 5)

»Der [Vater] hat oft so Zusagen gemacht: Er holt das Kind ab oder trifft sich mit dem und dann kam er nicht und hat nicht mal abgesagt. Dass man dann halt zeigt: Hey, es gibt auch noch außerhalb von deiner kleinen Kernfamilie jemanden, der/Also wo die Beziehung konstant ist, gell? [Der] auch immer wieder kommt.« (Interview vom 19.06.2019)

Langjährige Pat_innen, wie die 33-jährige Controllerin Felicitas Schröder, berichten von einfachen und schwierigen Phasen der Pat_innenschaft (Interviewausschnitt 6). Als Michaela, Felicitas' Patenkind, ins Teenager-Alter kam, veränderten sich die gemeinsamen Treffen:

¹¹ Dieses Expert_innenwissen folgt einem resilienzorientierten Ansatz, der sowohl im Konzept der Patenschaften des SkF als auch in beratenden Kontexten seitens der Mitarbeiterinnen vertreten wird.

Interviewausschnitt 6)

»Und, mei, es war halt mal eine Zeit lang so/Ich glaub, wir sind über zwei Jahre nur ins Kino gegangen (lachen). [...] Ich hab sie abgeholt, da hatte sie so eine stille Phase, da hab ich mich wirklich gefühlt wie so eine schlimme Tante (lachen), die sie dann so ausfragt über die Schule und keine Ahnung. [...] /Auf dem Hinweg war sie dann relativ still und da dachte ich mir schon: Oh je (.) macht ihr das jetzt Spaß? Aber ok, sie will den Film auf jeden Fall sehen (lachen) von daher passt das. Danach war es dann meistens aber so, dass sie mir so einen Kilometer bevor wir bei ihr zu Hause waren, irgendwas Krasses erzählt hat, was sie unbedingt loswerden wollte, und dann saßen wir noch eine Stunde im Auto [...] und haben uns unterhalten.« (Interview vom 25.04.2019)

Für Felicitas ist es entscheidend, die Beziehung auch über Durststrecken zu halten. Sie erzählt, dass es drei Jahre gedauert habe, bis Michaela und sie »ernsthaft über Probleme« (ebd.) sprechen konnten. Das Beziehungsideal der Kontinuität ist verknüpft mit Praktiken des Wiederholens, hier des wiederholten Kinobesuchs. Außerdem gilt es, eigenen Verunsicherungen – »macht ihr das jetzt Spaß?« – nicht zu viel Raum zu geben. So geht es auch dem 38-jährige Anästhesisten Lukas, der davon erzählt, dass sein Patenkind, das er seit einigen Jahren wöchentlich von zu Hause abholt, sich auch schon mal geweigert habe, etwas mit ihm zu unternehmen. Trotzdem wieder zu kommen und Ablehnung nicht zum Anlass für persönliche Kränkung zu nehmen, sondern als Ausdruck der Situation des Kindes, sind Strategien, welche die Koordinatorinnen den Pat_innen explizit raten und die zur Kontinuität beitragen sollen. Analysierbar wird hier die Wirkkraft eines ethischen Subjektmodells, dem die Akteur_innen entsprechen wollen: jemand, der/die bleibt, auch wenn es schwierig wird. Die Arbeit am Selbst zur Konstitution eines ethischen Subjekts umfasst es, durchzuhalten und mitunter auch eigene Widerstände zu überwinden.

Helfen zwischen Praxis und Reflexion

Was wird auf einer übergeordneten Ebene sichtbar, wenn wir anhand von Beziehungsidealen und Praktiken ehrenamtlicher Pat_innen danach fragen, was »Helfen als Interaktionspraxis« ausmacht?

Helfen ist im Rahmen der Kombination eines praxistheoretischen Ansatzes und der »anthropology of ethics« in unserem Forschungsprojekt zugleich motiviertes, sinnstiftendes Handeln und situative, routinisierte Praxis. Auf konzeptueller Ebene scheint ein Verständnis von Praktiken als »körperlich verankerte [...] und von einem kollektiven impliziten Wissen getragene [...] Verhaltensroutinen« (Reckwitz, 2016, S. 97), keinen Platz für Selbstbeobachtung und Reflexion, also das Ethische, zu lassen. Gemäß unserer akteurszentrierten Fachperspektive wenden wir uns gegen einen engen Praktiken-Begriff, der die unreflektierte Repetition im Alltagshandeln betont, sondern orientieren uns stärker an anthropologischen Arbeiten, wie jener von Veena Das (2020), die auch im alltäglichen Tun, wie dem Servieren von Tee oder dem Sprechen, Ethik im Sinne von »ordinary ethics« verortet. Statt Ethik einer von der Praxis enthobenen, theoretischen Ebene menschlichen Lebens zuzuordnen, denken wir sie als untrennbares Teil des Alltäglichen und eben auch der alltäglichen Praxen, die in Pat_innenschaften auf Hilfe abzielen. Hilfepraktiken sind Reflexionen immanent, die sie anstoßen, prägen oder auch stören können.

Beschreiben die Herausgeberinnen Hilfe als sequenziell und episodenhaft, sind die Hilfepraxen im Rahmen ehrenamtlicher Pat_innenschaften auf Offenheit und Uneindeutigkeit angelegt. Im Fokus steht, eine persönliche Bindung aufzubauen, das Etablieren von Alltagssozialität. Dies geht einher mit den vielfach v.a. in der Praxis besprochenen Problemen: Grenzüberschreitungen, Unverständnis, Enttäuschung und Rollenunklarheit. Gleichzeitig brechen freiwillige Pat_innenschaften mit der Idee, Hilfe sei auf bestimmte Episoden oder Etappen in den Biografien der Bedürftigen beschränkt. Die übergeordneten Ziele der Programme – Geflüchteten Zugang zur Stadtgesellschaft zu ermöglichen, Kontakte zu schaffen oder die Entstigmatisierung von psychischen Erkrankungen sowie die soziale Sicherung von Kindern in instabilen Verhältnissen – scheinen zum Konzept einer sequenziellen Hilfe wenig zu passen. Prägend ist die Ambition, langfristige, informelle Hilfestellung zu leisten – häufig nur im Hintergrund. Anhand der drei in diesem Aufsatz präsentierten Ideale und damit verbundenen Praktiken wird ersichtlich, wie sich privilegierte Stadtbewohner_innen mit als bedürftig Klassifizierten in Beziehung setzen: als Vertrauenspersonen, als

Organisator_innen oder als Begleiter_innen.¹² Die Pat_innenschaften sind damit als Teil eines aktuellen, auch stadt-bezogenen Diskurses zu verstehen, in dem Anonymität, Isolation und eine auseinanderklaffende Schere unter den Bewohner_innen beklagt wird. Die Involvierung Freiwilliger ist damit eingebunden in Regierungstechniken, die ein beziehungsorientiertes Subjekt als erstrebenswert setzen und über bundesweite Programme für Pat_innenschaften bis in die Koordinationsarbeit der Initiativen und die Selbsttechniken der Pat_innen zu beobachten sind. Schlussendlich verweisen die Analyseergebnisse darauf, wie – im Sinne des oben skizzierten Konzepts der sozialen Kreativität – eine alternative, ›bessere‹ städtische Sozialität in konkreten Eins-zu-Eins-Unterstützungsbeziehungen seitens der Helfenden imaginiert, teils vergeblich angestrebt und teils Realität wird.

Literatur

bagfa e.V. (Hg.) (2016). *Patenschaften verbinden. Erfahrungen von Seniorenbüros, Freiwilligenagenturen und Bürgerstiftungen mit dem Programm »Menschen stärken Menschen«*. Berlin.

Binder, B., Bischoff, C., Endter, C., Hess, S., Kienitz, S., & Bergmann, S. (Hg.) (2019). *Care: Praktiken und Politiken der Fürsorge. Ethnographische und geschlechtertheoretische Perspektiven*. Opladen: Barbara Budrich.

Breuer, F., Muckel, P., & Dieris, B. (2019). *Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis* (4. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Bröckling, U. (2005). Projektwelten. Anatomie einer Vergesellschaftungsform. *Leviathan*, 33(3), 364-383.

Bude, H. (2019). *Solidarität. Die Zukunft einer großen Idee*. München: Hanser Verlag.

Butler, J. (2007). *Kritik der ethischen Gewalt. Adorno-Vorlesungen 2002*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Critchley, S. (2008). *Unendlichfordernd. Ethik der Verpflichtung, Politik des Widerstands*. Zürich, Berlin: Diaphanes.

¹² Diese Ideale erschöpfen die Gestaltung der Pat_innenschaftspraxis nicht, auch Ideale des Erziehens, des Integrierens oder des Vorbild-Seins treten im Material auf.

Das, V. (2020). *Textures of the Ordinary. Doing Anthropology after Wittgenstein*. New York: Fordham University Press.

Dürr, E., Ege, M., Moser, J., Neumann, C. K., & Winder, G. (2020). Urban ethics. Towards a research agenda on cities, ethics and normativity. *City, Culture and Society*, 20, 1-11.

Ege, M. (2018). Urbane Ethiken und das Normative der Urbanität – ein Diskussionsbeitrag. In B. Schmidt-Lauber (Hg.), *Andere Urbanitäten. Zur Pluralität des Städtischen* (S. 169-192). Wien, Köln, Weimar: Böhlau.

Ege, M., & Moser, J. (2017). Urbane Ethiken: Debatten und Konflikte um das gute und richtige Leben in Städten. *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde*, 120(3+4), 237-249.

Ege, M., & Moser, J. (Hg.) (2021). *Urban Ethics. Conflicts over the Good and Proper Life in Cities*. London, New York: Routledge.

Elisha, O. (2008). Moral ambitions of grace: The paradox of compassion and accountability in evangelical faith-based activism. *Cultural Anthropology*, 23(1), 154-189.

Fassin, D. (2007). Humanitarianism as a Politics of Life. *Public Culture*, 19(3), 499-520.

Foucault, M. (1987). Zur Genealogie der Ethik: Ein Überblick über laufende Arbeiten. In H. L. Dreyfus & P. Rabinow (Hg.), *Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik* (S. 268-292). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Foucault, M. (1993). *Sexualität und Wahrheit 2. Der Gebrauch der Lüste*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Graeber, D. (2008). Fetischismus und soziale Kreativität. Oder: Fetische sind Götter im Prozess ihrer Herstellung. *Zeitschrift für Kulturwissenschaften*, 1, 49-68.

Hess, S., Kasperek, B., Kron, S., Rodatz, M., Schwertl, M., & Sontowski, S. (Hg.) (2017). *Der lange Sommer der Migration. Krise, Rekonstitution und ungewisse Zukunft des europäischen Grenzregimes*. Berlin: Assoziation A.

Ilcan, S., & Basok, T. (2004). Community government. Voluntary agencies, social justice, and the responsibilization of citizens. *Citizenship Studies*, 8(2), 129-144.

Karakayali, S. (2019). Helfen, Begründen, Empfinden. Zur emotionstheoretischen Dimension von Solidarität. *Westend*, 1, 101-112.

Lindner, R. (2008). Textur, imaginaire, Habitus – Schlüsselbegriffe der kulturanalytischen Stadtforschung. In H. Berking & M. Löw (Hg.), *Die*

Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung (S. 83-94). Frankfurt, New York: Campus.

Moore, H. (2020). The Habitat of the Subject: Exploring New Forms of the Ethical Imagination. In M. Ege & J. Moser (Hg.), *Urban Ethics. Conflicts over the Good and Proper Life in Cities* (S. 28-46). London, New York: Routledge.

Moser, J., & Egger, S. (2010). Vom Glück, eine schöne Stadt zu sein. Zur Ästhetik von Elbflorenz und Isarathen. *Schweizerisches Archiv für Volkskunde*, 106, 91-104.

Muehlebach, A. (2012). *The Moral Neoliberal. Welfare and citizenship in Italy*. Chicago: University of Chicago Press.

Perzlmaier, C., & Sonnenberg, B. (2013). *Patenschaften praxisnah. Herausforderungen und Umsetzung von Kinder- und Familienpatenschaften*. Weinheim, Basel: Beltz.

Pinl, C. (2015). Ehrenamt statt Sozialstaat? Kritik der Engagementpolitik. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 65(14), 49-54.

Reckwitz, A. (2016). *Kreativität und soziale Praxis. Studien zur Sozial- und Gesellschaftstheorie*. Bielefeld: transcript.

Rose, N. (2000). Community, Citizenship, and the Third Way. *American Behavioral Scientist*, 43 (1), 1395-1411.

Stock, I. (2019). Buddy Schemes between Refugees and Volunteers in Germany: Transformative Potential in an Unequal Relationship? *Social Inclusion*, 7(2), 128-138.

Thompson, E. P. (1971): The Moral Economy of the English Crowd in the Eighteenth Century. *Past and Present*, 50(1), 71-136.

Ticktin, M. (2014). Transnational Humanitarianism. *The Annual Review of Anthropology*, 43, 273-289.

Trundle, C. (2014). *Americans in Tuscany. Charity, Compassion, and Belonging*. New York, Oxford: Berghahn.

Wagner, G. (2019). Stichwort: Helfen zwischen Solidarität und Wohltätigkeit. *Westend*, 1, 87-90.

Wietschorke, J. (2013). *Arbeiterfreunde. Soziale Mission im dunklen Berlin 1911-1933*. Frankfurt a.M.: Campus.